

Schulbesuche in Algerien

Autor(en): **M.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **36 (1931-1932)**

Heft 15

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

écoles indigènes, wo nur Koransprüche gelehrt werden). Wollte man den Schulzwang einführen (wie es einer der anwesenden Mohammedaner verlangte), so wären 20,000 neue Klassen notwendig! Dass ausser dieser praktischen Schwierigkeit und ausser dem Widerstand der mohammedanischen Tradition auch noch mit dem Widerstreben derjenigen zu rechnen ist, welche Kinder als billige Arbeitskräfte brauchen, wurde nur leise angedeutet.

Nach allem Erzählten wird sich niemand wundern, dass die praktischen Resultate, ja auch nur die Forderungen des Kongresses recht bescheiden waren. Für das, was von allen Seiten als das Wichtigste bezeichnet wurde: die Mädchenbildung, formte der Kongress zwei « Wünsche »: 1. Dass die eigentlichen Mädchenschulen mit allgemeinem Unterricht, Hauswirtschaft und Handarbeiten möglichst vermehrt würden. 2. Dass an Knabenschulen möglichst solche Lehrer gewählt würden, deren Frau befähigt wäre, sich der Frauen und Mädchen anzunehmen. Ausserdem wurde die Frage der « Wanderschulen » zum Studium übernommen. Auch zur Bekämpfung der Prostitution wurden zwei Wünsche an den Generalgouverneur gerichtet: Einmal eine bessere Bezahlung und Beaufsichtigung der Frauenarbeit und zweitens strenge Ueberwachung und Bestrafung der Kupplerinnen, welche die mohammedanischen Feste benutzen, um Frauen zur Unzucht zu verleiten.

Madame Malaterre betonte, dass der Gouverneur in diesen Frauenwünschen eine Unterstützung seiner eigenen Bestrebungen erblicke und sie daher sehr begrüsse. Sie unterliess es aber nicht, am Schluss des Kongresses auch noch mit aller Deutlichkeit auszusprechen, dass, wenn die französischen Frauen in Algier soviel Kraft, Geduld, Aufopferung daran setzen, die Lage ihrer muselmanischen Schwestern zu heben und dadurch die Stellung Frankreichs in seinen Kolonien fester zu verankern, sie auch um so stärker das Bedürfnis empfinden, in diesen Kolonien als vollwertige Staatsbürger auftreten und wirken zu können. Und so schloss der Kongress mit einer Resolution zuhanden des französischen Senats, endlich den französischen Frauen auch ihre vollen bürgerlichen Rechte zu gewähren. Und bei dieser Abstimmung hat auch die « Caravane Suisse » die Hände erhoben; denn da fühlte sie: « Meine Sache wird verhandelt. »

M. S.

Schulbesuche in Algerien.

Am Rande der Oase von El Kantara, jenseits des Durchbruchs im roten Gestein, der vom algerischen Hochplateau in die Wüste hinausführt, steht einsam ein schmuckes Gehöft, die französische Schule für die drei Dörfer der Oase. Die eine Wand des Lehrerhauses brennt im Purpurviolett der üppig wuchernden Bougainvillea; mitten im Hof steht ein runder Ziehbrunnen. Die Türe eines Schulzimmers steht halb offen und gibt uns Mut, zu fragen, ob wir eintreten dürfen. Ein junger französischer Lehrer kommt uns lebenswürdig entgegen und freut sich, Kolleginnen zu begrüßen. Höflich stehen seine rotbefeizten Schüler auf, 13- bis 14jährige Araberbuben, die hier eine etwas höhere Schulung geniessen. « Viele von ihnen werden Lehrer werden », sagt uns der Lehrer. Das Zimmer ist hell und luftig, an den Wänden hängen Bilder (darunter ein Schulwandbild der Eskimos, grad wie bei uns), vorn auf dem Pult stehen zwei herrliche Kirschblütensträusse. Während die französischen Kolleginnen mit dem Lehrer plaudern, versuchen wir uns mit den Schülern

zu unterhalten; aber entweder sind sie zu wohlerzogen oder nicht ganz sattelfest in der französischen Sprache: Sie schauen uns nur mit ihren grossen Augen lächelnd an, ohne viel zu sagen. Dagegen lösen sie uns fliessend die vor ihnen liegenden Rechenexempel auf. Ich lese ein paar Aufsätzchen. Eins handelt von « Notre palmier » und erzählt, wie der Wind in den Palmblättern rauscht und wie sich alle freuen, wenn die Erntezeit naht (nebenbei bemerkt: Eine gute Palme soll ihrem Besitzer, ohne dass er sich gross anzustrengen braucht, jährlich an die Fr. 100 [Schweizer] einbringen). Ein anderer Junge erzählt in « Une soirée chez nous », wie sie alle um die brennende Lampe sitzen, wie die Schwestern Korn reiben und die Mutter Wolle spinnt und wie gemütlich es bei ihnen ist. Auf unsere Frage, ob das alles wahr sei oder erfunden, schaut uns der Bub ganz verständnislos an. So wissen wir nicht, ob dieses hübsche Bild durch das Auge des Lehrers gesehen oder Wirklichkeit ist. Nachdem wir Abschied genommen, begegnen wir am Rande der Landstrasse zwei hübschen, in schreiende Farben ziemlich nachlässig gekleideten Mädchen. Sie sehen aus wie Eingeborene; es sind aber, wie man uns sagt, des Lehrers Schwestern. Da verstehen wir, wie nötig es ist, dass die französischen Lehrer in den Kolonien alle zwei Jahre vom Staat die Ueberfahrt nach der Heimat bezahlt bekommen, denn gar zu gross ist die Gefahr, dass einer, der da als « Kulturträger » am Rande der Wüste sitzt, von dieser Wüste verschluckt wird.

Am Anfang unserer Reise neigten wir sehr dazu, die europäische Schulung der Eingeborenen als einen verwerflichen Eingriff in deren Leben und Eigenart zu betrachten. Wir machten uns z. B. lustig über hygienische Wandtabellen in einem Schulzimmer, auf denen u. a. die Gefahren des Alkohols dargestellt waren; denn wir meinten, dadurch würden die Araber erst auf das Uebel hingewiesen. Nach und nach fingen wir aber an, die uns oft so zweifelhaft gewordenen Segnungen der Schule wieder höher zu schätzen, einesteils, indem wir europäische Schule mit arabischer Schule zu vergleichen Gelegenheit hatten, andernteils weil wir sehen konnten, wie sehr einzelne französische Schulen sich bemühen, den wirklichen Bedürfnissen des Eingeborenenvolkes gerecht zu werden. Und zwar schienen uns hierin die Mädchenschulen den Knabenschulen überlegen zu sein, indem sie — wie bei uns — mehr Gewicht auf praktisches Können legen und zum Teil richtige Arbeitsschulen sind.

Eine solche Mädchenschule ist die « Ecole ouvroir Paul Bert » in Constantine. Dort empfing uns eine unbeschreiblich dicke jüdische Abwartfrau mit prächtig buntseidenem Kopftuch, auf dem kokett schräg rechts das drollige, tütenförmige Hörnchen sass, das dort zur jüdischen Frauentracht gehört. Sie rief einer zierlichen, schwarzhaarigen Lehrerin, die uns sehr liebenswürdig ihr Institut zeigte und erklärte. Diese Schule wird nur von armen Mädchen besucht. Um diese anzulocken, ist mit ihr eine Teppichwirkerei verbunden, wo die Mädchen einen kleinen Lohn verdienen können. Sie hatten wohl von unserem Besuch gehört und sassen nun in ihrem schönsten Staat, in hellblauen, gelben, roten Seidengewändern an ihren Webstühlen, mit flinken Fingern die bunte Wolle in den Zettfaden knüpfend und mit dem schweren Kamm Reihe um Reihe festklopfend. Die Muster erhalten sie vom Gewerbemuseum. Ausser den Teppichen verfertigen sie auch sehr hübsche Paillettenschals. Diese Arbeit füllt den Nachmittag aus. Am Morgen aber erhalten sie während 1½ Stunden Unterricht in Schreiben, Lesen und Rechnen und dazu Flicker, Waschen.

Kochen (in einer kleinen Schulküche), Gesundheitslehre und Kinder- und Krankenpflege. Voll Stolz erzählte die kleine Lehrerin, jede könne nun einen Wickel machen und Schröpfköpfe setzen! Die Kinderpflege lernten sie praktisch in einer Krippe, das sei ihre grösste Wonne.

Eine der französischen Damen wies darauf hin, dass diese «Ecoles ouvroirs» von den bessern Arabern nicht gern gesehen würden und dass diese ihre Mädchen nie dorthin schicken. Das wurde von der Lehrerin bestätigt, die sagte, es wäre unter den gegenwärtigen Verhältnissen, bei der starken Ständetrennung der Araber, unbedingt nötig, zweierlei Schulen, solche für die untern und solche für die obern Stände zu schaffen, und jenes müssten, aus dem oben erwähnten Grund, Schulen mit Verdienstmöglichkeit sein. Eine solche Forderung steht aber in so schroffem Gegensatz zu dem politischen Credo des heutigen Frankreich, dass an ihre Verwirklichung kaum zu denken ist. Und wieder einmal, wie schon oft, will mir scheinen, dass wir unpolitischen Frauen realpolitischer wären als die auf so viele Glaubenssätze festgelegten Männer.

Neben den französischen Schulen gibt es überall die sogenannten Koranschulen. Sie werden nur von Knaben besucht, nur hie und da trafen wir *ein* Mädchen, die Tochter des Lehrers oder des Richters (Kaid). Lehrer ist immer der Priester. Der Schulraum befindet sich entweder in einem Seitenraum der Moschee, in deren Hof oder im Turmstübchen des Minarets. Schon von weitem merkt man, dass da eine Schule ist, denn es ertönt lautes, weithin schallendes Geschrei. Und da sitzen die Büblein mit untergeschlagenen Beinen, eine hellgestrichene Holztafel vor sich auf die Knie stützend, wiegen sich mit raschen, heftigen Bewegungen vor- und rückwärts und schreien dazu aus vollem Halse die Koranverse, die auf ihrer Tafel geschrieben stehn. Gewöhnlich hat jeder seinen eigenen Vers zu lernen, was ein höchst polyphones Schreikonzert ergibt. Nur einmal hörten wir alle im Chor und Takt das Gleiche verkünden, was uns vermuten liess, dass hier ein besonders auf Disziplin haltender Lehrer am Werke sei — oder einer mit etwas schwachen Nerven. Als Lehrer sah ich nur ältere Männer, die uns abweisend, ja feindselig anschauten. Die Hauptaufgabe des Koranlehrers scheint darin zu bestehen, die Tafel seiner Schüler mit immer neuen Versen zu beschreiben. Er benutzt dazu eine kurze, aus Rohr geschnittene Feder — eine richtige To! — und eine braunschwarze Tinte, eine breiartige Flüssigkeit, die aus verkohlter, mit Wasser angerührter Wolle besteht. Die Tafeln sind aus Olivenholz, und die Schrift kann von ihnen leicht wieder abgewaschen werden. Ob die Kinder alle selber schreiben lernen, habe ich nicht erfahren. Jedenfalls sah ich einen Araber mit ungemeiner Sicherheit gleichsam auf der Handfläche, die schöngeschwungenen arabischen Zeichen seines Namens ziehen, von rechts nach links. Das war freilich ein Notar, und die schreiben bekanntlich sogar hierzulande noch « wie gestochen ». M. S.

Sitzung des Zentralvorstandes

am 23./24. April 1932 im Lehrerinnenheim in Bern.

(Protokollauszug.)

Ausser Fräulein Gerhard sind alle Mitglieder des Zentralvorstandes anwesend, dazu Frau Russenberger und Fräulein Wohnlich.